

Leseprobe

Veit Müller

Zwischen den Zeilen lauert der Tod

1 „Es muss mehr Blut fließen.“

Pit Meininger beugte sich über den Tisch. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Jetzt war er nur noch Zentimeter von meinem Gesicht entfernt. Mit einer Hand wischte er sich übers Gesicht.

„Wie wär’s mit einem Mord?“

Ich schwieg.

„Oder warum nicht gleich zwei?“, fuhr er unbeirrt fort.

Er schaute mir direkt in die Augen. Ich zuckte unwillkürlich zurück.

Jetzt übertrieb Pit aber. Ich hatte doch schon gemordet. Und das reichte mir. Das war genug. Warum jetzt noch einmal Blut vergießen?

Aber er hatte schon recht. Die Geschichte war nicht rund, hatte einen Hänger. Und schließlich war er doch der Experte. Pit Meininger war Literaturprofessor in Heidelberg. Ich kannte ihn aus gemeinsamen Studentagen in Tübingen. Während ich immer auf der Stelle trat, hatte er Karriere gemacht. Promoviert, habilitiert und jetzt Professor, gratuliere, das kann sich sehen lassen. Ich dagegen saß noch hier, immer noch im gleichen Nest, und schrieb als Freier Journalist spannende Artikel von Vereinsfesten für die Lokalpresse. Und das schon seit gut zehn Jahren.

„Luke, mach was. Du kannst das. Geh noch mal alles durch“, forderte er mich auf.

Luke, das bin ich, oder genauer Luka, und noch genauer Luka Blum. Gerade weise, gerade 40 geworden. Vergangene Woche habe ich die ersten grauen Haare bei mir entdeckt. Schrecklich. Deprimierend. Um die Hüfte habe ich ein Bier zu viel, was mir nicht gerade gefällt. Meiner Freundin, die ich einmal vor Jahren hatte, übrigens auch nicht. Gut. Nächste Woche fange ich an, Sport zu treiben. Ich hab’s mir vorgenommen. Seit einem halben Jahr. Manche nennen mich, wie Pit, Luke, andere Lucky, aber lucky, nein, das bin ich wirklich nicht. Zumindest was meinen Job angeht. Die Zeiten sind sehr schlecht. Zeitungen müssen sparen. Also streichen sie zuerst bei den Honoraren für die Freien. Aber alle spüren die Wirtschaftskrise im Land. Es ist nicht lange her, da musste sogar die Frankfurter Allgemeine Redakteure entlassen. Und in der Süddeutschen fehlte einmal das Streiflicht. Dort stand nur ein Protest über die Schließung einer Redaktion. Alle klagten über Einbrüche bei den Anzeigen. Das Geld fehlt.

Und mir fehlt es auch. Noch habe ich genügend Aufträge, um mich über Wasser zu halten. Doch die Zukunft ist nicht gerade rosig. Früher habe ich für mehrere Blätter und Agenturen gearbeitet. Heute kommen die Aufträge meist nur von einer Zeitung, und wenn die ausbleiben, seh’ ich recht alt aus. Also, was tun?

„Versuch, dir ein zweites Standbein zu schaffen“, sagte mir

Pit vor einigen Monaten, und er meint es immer gut mit mir. Leicht gesagt, schwer getan. Was kann ein Journalist außer schreiben? Nicht viel. Also suchte ich mir ein zweites Standbein, um nicht umzukippen, und erklärte mich einfach zum freien Schriftsteller. Aber einen Schriftsteller, der noch kein Buch geschrieben, geschweige denn veröffentlicht hat, den kann man wohl nicht gerade erfolgreich nennen. Also setzte ich mich vor Monaten mit meinem recht verkateren Kopf an meinen Computer und schrieb los. Nach einer Seite gab ich bereits auf. Meine Geschichte führte nirgendwo hin. Und ich hatte Kopfweg.

Doch ich gab nicht auf. Ist nicht meine Art. Und schließlich war ich durch, bis zur letzten Seite. Und ich war zufrieden. Bis ich die ganze Geschichte Pit gegeben hatte.

„Guter Anfang, guter Schluss“, meinte er nur trocken.

„Aber da müssen wir schon noch einiges dazwischen ändern.“

Und ich änderte. Einiges. Aber nicht alles. Und ich dachte, das war's. Doch jetzt war es ihm auf einmal nicht blutig genug. Einen Literaturprofessor, der die Gewalt liebt, zumindest auf dem Papier, den findet man auch nicht alle Tage. Vielleicht bringt das sein Job mit sich. Mit seinen Kollegen hat er es jedenfalls nicht immer leicht. Vielleicht kommen einem dabei manchmal Mordgedanken.

Ich lehnte mich langsam zurück und sah ihn an und dann auf sein Glas, das vor ihm stand. Es war leer. Ich griff zur Rotwein-Flasche, um nachzuschicken. Doch auch sie war leer. Bis auf den letzten Tropfen. Ich stand auf, ging in den Keller und holte noch eine Flasche Dornfelder. Schließlich sollten wir nicht auf dem Trockenen sitzen.

Das war gestern. Bis um zwei hatten wir zusammengesessen, geredet, gemordet und getrunken. Dann waren wir ins Bett gewankt. Ich habe, Dornfelder sei Dank, tief und fest geschlafen. Pit war der Erste, der heute Morgen aufgestanden war. Bereits um halb acht. Welche Kondition, das ist schon bewundernswert. Er saß jetzt bereits im Zug zurück nach Heidelberg. Und ich hier am Tisch mit einer Tasse schwarzem Tee und einem dicken Brummschädel. Ich stand gerade auf, um zum Kühlschrank zu gehen, da klingelte das Telefon. Ich nahm den Hörer ab, eine vertraute Stimme meldete sich.

„Bist du schon wach, du Penner?“, bellte es mir entgegen.

Es war 11 Uhr morgens.

„Klar, Mann“, entgegnete ich unwirsch. Und zog mir die Schlafanzughose zurecht.

„Das klingt aber nicht so. Deine Stimme ist leicht angekratzt.“

„Ach was.“ Aber Micha Becker hatte ja so recht. Ich durfte gar nicht an die beiden vergangenen Tage denken. Vorgestern erst war ich mal wieder im Irish Pub in Tübingen, meiner Stammkneipe, versumpft. Vier Pints of Guinness waren zu viel gewesen. Definitiv. Leider habe ich das erst nach dem zweiten Whiskey gemerkt. Und gestern dann die lange, blutige Literatur-Sitzung mit Pit. Mann, mir ging's heute wirklich schlecht. Aber ich riss mich zusammen.

„Was willst du, Micha?“, fragte ich leise. „Du störst, ich bin gerade mitten in der Arbeit, schwierige Geschichte, habe schon Stunden recherchiert, brauche jede Menge Konzentration.“

„Ja, ja, schon recht“, fertigte er mich ab. „Hab' einen Auftrag für dich, wenn du dich losreißen kannst.“ Micha lachte.

Ich merkte, er glaubte mir kein Wort.

Micha Becker war Redakteur beim Lokalblatt. Mein bester Kontakt zur Zeitung und zu meinen Aufträgen. Also immer

wie ein rohes Ei behandeln. Will ja morgen noch was zu beißen haben.

„Für dich tu’ ich doch alles“, säuselte ich. „Was gibt’s denn?“ Ich klemmte den Hörer zwischen Schulter und Ohr, so dass ich die Hände frei hatte, um mir noch eine Tasse kräftigen Tee zu machen. Den brauchte ich jetzt dringend, um wach zu werden. Und um den sicher fiesen Auftrag damit hinunterspülen zu können.

„Morgen Abend. Gemeindehalle in Waldhausen“, sagte Micha. „Hauptversammlung des Schützenvereins. Da bist du doch Experte.“

„Yeah, klar“, entgegnete ich. „Ich nehme gleich auch meine ganzen Knarren mit. Zum Fachsimpeln unter Experten.“

Micha lachte wieder. Er wusste, dass ich als eingeschworener Pazifist noch nie eine Schusswaffe in der Hand gehalten hatte. Viel zu gefährlich, das Zeug. Wahrscheinlich würde ich mir nur noch selbst in den Fuß schießen.

Oh Mann, ich malte mir den Schützen-Abend schon aus. Bericht des ersten Vorsitzenden, Bericht des Schriftführers, Bericht des Kassiers, Bericht des was auch immer. Zwei, drei Stunden kann das dauern. Mindestens. Das letzte Mal, als ich dort war, hatte der Schriftführer die glorreiche Idee, den Jahresrückblick mit Dias zu bewerkstelligen. Über eine Stunde saß ich da und zog mir Bilder von Menschen an Feuerwaffen und von Schützenfesten rein, meist Bilder mit feucht-fröhlich Feiernden, die immerzu Bierkrüge in die Kameralinse hielten und dabei breit grinsten. Und bei jedem Foto johlte die ganze Truppe. War echt super gewesen. Und in diesem Jahr wird es sicher auch nicht viel anders werden. Meine Vorfreude kannte keine Grenzen.

„Wie viel willst du denn?“, versuchte ich mich von meinen trüben Gedanken abzulenken.

„So 90 Zeilen mit Bild. Der Schützenverein im Nachbardorf hatte vergangene Woche genauso viele Zeilen. Wenn der Artikel nicht ebenso groß wird, sind deine Schießfreunde eifer süchtig und ich kann mir am nächsten Tag am Telefon die Klagen anhören. Und noch etwas. Es gibt übrigens jede Menge Ehrungen. Denk dran, alle schön nebeneinander aufstellen und nach den Namen fragen, die sind wichtig. Namen sind Leser.“

„Schön nebeneinanderstellen, ja ich weiß, wie die Orgelpfeifen.“

„Kannst sie ja übereinanderstellen.“ Micha lachte.

„Oder ich fotografiere sie einmal von hinten“, gab ich zurück.

„Ja, oder mal nur die Füße. Kreativität ist gefragt. Mach ’n Hammerbild.“

„Alles klar; du kriegst es morgen. Schick’ dir ’ne Mail und ein Super-Digi-Bild von den stolzen Schützen mit Ehrennadel.“

„Gut so“, sagte Micha nur. Er wollte schon auflegen, doch ich hielt ihn davon ab.

„Habt ihr sonst noch was diese Woche?“, fragte ich schnell.

Mit dem einen Auftrag kam ich nicht weit. Sonst kann ich mir diese Woche kein Guinness im Pub mehr leisten. Ich hatte zwar

noch zwei Geschichten in Reserve, die ich in den kommenden Tagen in Angriff nehmen wollte. Doch aktuelle Storys sind mir lieber.

„Gibt noch einen Prozess am Freitag im Amtsgericht. Sag’ dir noch Bescheid.“

„Okay“, murmelte ich.

Nun legte Micha auf und ich war wieder allein mit mir

und meinem Tee, nach angloirischer Art mit viel Milch. Und allein mit meinem Kater. Und der rührte nicht nur von den beiden durchzechten Nächten her. Vorgestern, im Pub, hatte ich wieder Nelly getroffen. Nelly, Mann, sieht die gut aus. Hab' mich natürlich mal wieder ordentlich zum Narren gemacht. „Wenn eine alte Scheuer brennt, dann brennt sie lichterloh“, sagte man früher bei mir zu Hause. Und ich brannte. Lichterloh. Also hatte ich mich im Pub ordentlich vor Nelly wie ein Hahn aufgeplustert und mich wahrscheinlich kräftig dabei blamiert. Was will die schon von so einem alten Typen mit angegrautem Haar wie mir?

Nelly. Wie alt wird sie sein? So Anfang, Mitte dreißig, schätze ich, vielleicht sogar jünger. Sie kommt aus Irland und arbeitet hier bei Bosch in der Entwicklung. Irland ist mein Lieblingsland. Alles so schon grün dort und braun wie Guinness. Hab' schon einige Urlaube auf der Insel verbracht und auch ein Jahr im Trinity College in Dublin studiert. Nelly kennt sich mit Computern perfekt aus. Und das ist gut so. Geht gerne in Pubs. Das ist noch besser. Und sie hat lauter süße, kleine Sommersprossen im Gesicht, Tausende, Millionen. Das ist das Beste.

Würde sie gerne alle einmal zählen. Allein, bei mir zu Hause. Hab' sie vor zwei Monaten mal auf einem Termin kennen gelernt. Auf einer Vernissage in Kusterdingen. Dort war sie, weil sie die Künstlerin kannte. Hab' mich natürlich gleich in sie und ihre braunen Augen verliebt. Und hab's sogar geschafft, sie anzuquatschen. Mehr war leider nicht drin gewesen, musste damals gleich weiter zum nächsten Termin hetzen. Das Los des Journalisten kann schon hart sein. Ich seufzte vor mich hin. Schluss mit den trüben Gedanken.

Ich habe sie dann nicht viel später im Irish Pub wieder getroffen. Sie war dort mit einer Clique von Arbeitskollegen gewesen. Irgendwie habe ich es damals geschafft, auf den Barhocker an ihrer Seite zu gelangen und wie zufällig und natürlich völlig verkrampft ein Gespräch mit ihr zu beginnen. Sie hat sich sogar an mich erinnert, und das hat mich gleich forscher werden lassen. Aber dann habe ich sofort im nächsten Satz von ihr erfahren, dass sie für ein paar Wochen nach Irland fährt, was mich damals verständlicherweise nicht gerade begeisterte. Doch dann hat sie mich glatt überrumpelt. Noch bevor ich auf ihre Reisepläne reagieren konnte, fragte sie mich plötzlich, ob sie mir nicht etwas aus Irland mitbringen solle, irgendetwas, was es hier nicht zu kaufen gäbe.

Sie hatte mich damit völlig sprachlos gemacht.

„Na, klar“, war mein erster Gedanke gewesen.

Schließlich war dies doch die Chance für mich gewesen, sie wiederzusehen, ohne aufdringlich zu wirken. Ich hatte angestrengt überlegt, doch mir war nichts eingefallen. Ein Blackout. Passiert sogar manchen Politikern. Weil ich so nervös geworden war und nichts gesagt hatte, hatte sie wieder das Reden übernommen.

„Wie wär's mit diesen leckeren Wheat-Bits?“, hatte sie mich gefragt und mir dabei tief in die Augen geschaut.

Meine Körperhaare stellten sich jetzt schon wieder auf. Ich kannte diesen ungenießbaren Müsli-Ersatz zur Genüge. Allein schon bei dem Gedanken daran dreht sich bei mir der Magen um. Wenn man auf die Dinger Milch schüttet, muss man sie sofort essen, sonst wird daraus eine zähflüssige Masse, die sich nur noch als Mörtel zum Vermauern von Ziegelsteinen eignet. Doch weil meine kleinen, grauen Zellen damals ihre Arbeit

eingestellt hatten, war mir keine Alternative geblieben. Ich hatte einmal kräftig geschluckt und unter Bauchgrimmen nur gesagt: „Ja, gute Idee.“

Ich erfand damals schnell irgendeine Geschichte, warum mir die Kekse so gut schmecken und warum sie so unheimlich gesund sind. Als Journalist ist man eben gut im Geschichtenerfinden. Und das hatte mir auch bei Nelly geholfen. Sie war einfach gutgläubig, hatte mir die Geschichte abgenommen und mich sanft angelächelt. Und ich war glücklich. Ich hatte es geschafft und mich mit ihr wieder verabredet. Nach ihrer Reise. Mit Weizenkeksen. Im Irish Pub in Tübingen. Das war vor ein paar Wochen gewesen. Und vorgestern hatte ich sie wiedergesehen.

Doch jetzt saß ich hier mit dickem Kopf in meiner Küche und schüttete mir noch einmal ordentlich Milch in den Tee. Ich nahm die volle Tasse, die kurz vor dem Überschwappen war, mit in mein Arbeitszimmer und fuhr den Computer hoch. Ich rief meine E-Mails ab und startete mein Textprogramm. Wie sollte es weitergehen?

Ich schaute über den Schreibtisch hinweg auf meinen Drucker. Natürlich war im Schubfach wieder einmal kein Papier. Ich öffnete die Schreibtischschublade und zog einige Blätter heraus. Es waren die letzten und deshalb fiel mein Blick jetzt auf das Chaos, das unter den Blättern zum Vorschein kam. „Ich muss dringend einmal meinen Schreibtisch aufräumen“, dachte ich beim Anblick des Sammelsuriums, das jetzt vor mir lag. Alte Fotos, Büroklammern, ein halbleeres Tintenfass, ungültige Ausweise und, ich stutzte, ein etwas abgegriffenes Springmesser. Wie kam das hierher? Ich hatte es vor vielen Jahren einmal in einem Urlaub in Italien erworben. Weil damals jeder von meinen Freunden so etwas in der Hosentasche hatte und es praktisch war, um recht cool Melonen zu schneiden oder Bierflaschen zu öffnen. Das Messer zeigte mir, wie lange ich mir diesen Bodensatz meiner Schublade schon nicht mehr angesehen hatte. Ich nahm das Messer heraus, drehte es in der Hand hin und her und entdeckte, dass ich auf einer Seite meine Initialen eingeritzt hatte.

Das Messer brachte mich auch auf eine Idee für meine Geschichte. Blutiger sollte es werden, hatte Pit doch gesagt. Ich legte das Springmesser zurück in die Schublade und rückte wieder vor den Computer.

„Ein perfekter Mord, an einsamer Stelle, mit einem Messer, das kannst du haben“, sagte ich laut vor mich hin. Die Energie war in meine Gehirnzellen zurückgekehrt.

Ich startete auf den Bildschirm vor mir und schrieb los.